



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Ministerium Ferry und seine Gegner.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Genehmigung von Worms aus mit der Motivierung verfaßt, daß die Wormser Statue allein nach Worms und nirgends andershin passe; und ein in dieser Angelegenheit zu Räte gezogener Künstler schrieb in jener Zeit, daß Rietschel auf die Ablösung dieses Teiles seines Werkes mit der Bestimmung, daß dieselbe als selbständiges Monument gelten solle, nie würde eingegangen sein.

2. Der Kopf der Wormser Statue befindet sich in einer Höhe von vierzig rheinischen Fuß; demgemäß mußte bei der Herstellung des endgiltigen Gußmodells seine Wirkung in eine solche Ferne in Berechnung gezogen werden.

3. Wenn man den Wormser Lutherkopf bisher vielleicht zu günstig beurteilt hat, weil man ihn für ein Werk Rietschels hielt, so möge man nunmehr nicht in den umgekehrten Fehler verfallen, deshalb, weil man weiß, daß er unter der Hand eines Gehilfen entstanden ist, ihn zu ungünstig zu beurteilen, sondern sich der früher abgegebenen Urteile bewußt bleiben. Auch der Mund des Donnerdorffschen Kopfes, über den man jetzt so nachteiliges hört, der sich jetzt Prädikate wie „grobsinnlich,“ „fade“ u. s. w. gefallen lassen muß, hat früher seine Lobredner gefunden, deren einer ihn „geistvoll fein bewegt“ nennt.

Dresden.

Franz Schnorr von Carolsfeld.



Das Ministerium Ferry und seine Gegner.



Die zweite Sitzung der wieder zusammengetretenen französischen Deputirtenkammer hat, wie vorauszusagen war, den Beginn der Bekämpfung des Kabinetts Ferry von seiten der Radikalen gebracht, und während wir dies schreiben, wird der Sturm vermutlich schon vorüber und das Schicksal des Premiers und seiner Kollegen für die nächste Zeit entschieden sein. Ferry ging bis vor wenigen Monaten im wesentlichen mit den Wünschen und Bestrebungen der Fortschrittspartei des linken Flügels des Abgeordnetenhauses, er trat in entschieden antiklerikalem und antimonarchischem Sinne auf. Zuletzt aber erklärte er in seinen Reden zu Rouen und Havre mit Entschiedenheit, diesen Weg nicht weiter verfolgen zu können, und zwar nicht umkehren zu wollen, aber Halt machen zu müssen. Das Land möge wählen zwischen ihm und den Radikalen. Er bereut also seine Vergangenheit nicht, meint aber in der bisherigen Art nicht fortzuschreiten zu dürfen. Er verlangt Vertrauen vom französischen Volke erstens, weil er bis zu einem gewissen Punkte gegangen, zweitens weil er entschlossen sei, über diesen Punkt nicht hinauszugehen, da dies für Frankreich nachteilig

sein würde. Mit andern Worten, er will radikal, aber nicht zu radikal sein. Seid dankbar für das Bisherige und beruhigt euch damit, ruft er den Franzosen zu und denkt damit die Fraktionen der Rechten und die einigermaßen maßvollen der Linken für seine Politik zu gewinnen und sich so die Mehrheit in der Kammer zu erhalten. Das kann ihm für die nächste Zeit gelingen, für die fernere Zukunft ist es kaum möglich. Als Ludwig Philipp durch eine Straßenrevolte die Krone erlangt hatte, erklärten er und seine Anhänger weitere Angriffe auf die bestehende Ordnung für nutzlos und strafbar, und sie erfolgten doch und setzten ihn schließlich hinweg. Nachdem Gambetta als Führer der Radikalen bis zu einer gewissen Stelle gekommen war, wollte er ihnen Stillstand gebieten, und siehe da, es mißlang ihm. Lord John Russell hielt die Reformbill von 1832 für den Abschluß der liberalen Bewegung in England und täuschte sich damit. O'Connell wurde in seinen Forderungen von Parnell überboten, und dieser wieder genügt mit seinem Programm den Feiern nicht. In Deutschland würden wir ähnliches erleben, wenn die Fortschrittspartei ans Ruder käme. Ein noch größerer Nachteil liegt aber für Ferry in dem Umstande, daß er sich in einem hohen Amte befindet. Die Haupteigenschaft der Demokratie ist der Neid. Kein Ministerium wird jemals bei der unruhigen Mißgunst, welche das Verhalten der demokratischen Massen in den Großstädten Frankreichs bestimmt, so beliebt werden, daß es sich lange halten kann. Man wird es hassen und befehlen, nicht sowohl weil es dies oder jenes gethan oder unterlassen hat, nicht sowohl weil es schlecht, als weil es überhaupt regiert.

Wenn wir nur die Zahlenstärke der sich jetzt gegenüberstehenden Lager in Betracht ziehen dürften, würden wir einen entschiedenen Sieg des Ministeriums für lange Zeit zu erwarten berechtigt sein. Die Radikalen, gegen die Ferry sich in den erwähnten Ansprachen erklärt hat, sind stark in Paris, Lyon und Marseille, sonst aber allenthalben im Lande schwach und überdies gespalten, auch befindet sich, von Clémenceau abgesehen, unter ihnen niemand, der einiges staatsmännische Talent aufzuweisen hätte. Ihr Vorgehen gegen die Kirche wird von der großen Mehrheit der Nation nicht gebilligt; denn auch die, welche für ihre Person des Priesters nicht zu bedürfen meinen, sehen ihn als notwendig für ihre Frauen und Kinder an. Dann flößt der Sozialismus, der ihre Bestrebungen färbt, den besitzenden Klassen, dem Kleinbürger und Bauer schwere Bedenken ein, da sie in ihm Gefahren für ihren Acker- und Rentenbesitz erkennen. Nach diesen Elementen der französischen Gesellschaft sollte man annehmen, daß sie denjenigen als ihren natürlichen Führer betrachten und stützen würden, dessen Programm Liebe zur Ordnung und Achtung vor dem Eigentume mit Förderung der modernen liberalen Ideen verbände, wie sie 1789 proklamiert wurden. Das ist aber nach der Erfahrung zu urteilen nicht zu erwarten, wenigstens nicht für die Dauer. Ludwig Philipp that sein bestes, die Rolle des liberalen Königs zu spielen, erwarb sich aber damit nichts weniger als begehr-

Grenzboten IV. 1883.

sterten Beifall. Thiers verband 1871 geschickt den Republikaner mit dem Konservativen, wurde aber vom heftigsten Ansturme, der seit 1793 gegen eine französische Regierung losbrach, betroffen und fiel schließlich dadurch, daß ihn erst die Pariser Bourgeoisie, dann das rechte Zentrum im Stiche ließ. Vergebens versuchten nacheinander Dufour, Freycinet und andre die Tradition eines die Gewalt innehabenden nüchternen und maßvollen Republikanismus fortzusetzen. Sie wurden in der Stunde des Kampfes mit den „Unversöhnlichen“ von der Rechten und der Linken infolge des Abfalls ihrer eignen Partei gestürzt. Dasselbe Schicksal hatte Gambetta, welcher, sich klar über die Gefahr, die Annahme der Stellung als leitender Minister Jahre hindurch hinausgeschoben hatte. Wird Herrn Ferry gelingen, was allen diesen Politikern mißlang? Wird er die Ara der provisorischen Ministerien in Frankreich schließen? Wir möchten daran zweifeln. Bei seinem jetzigen Streite mit der Linken wird er allerdings vermutlich obsiegen. Aber später? Die Rechte wird wahrscheinlich beiseite treten, sich die Hände reiben und sich freuen, zu sehen, wie seine alten Genossen ihm ein Bein zu stellen suchen und wie er seinerseits sie mit konservativen Redewendungen abkanzelt. Sie lieben die gegenwärtige Regierung nicht, und werden bei der ersten besten Frage der auswärtigen Politik gewiß gegen sie stimmen. Kritiker, welche Ferry für zu zaghaft halten, werden sich mit solchen zusammenthun, denen er zu kühn erscheint. Die eine Partei wird fragen, weshalb er Frankreich seine Stellung in Agypten noch nicht wieder verschafft, die andre, warum er es in Tonkin schwerer Gefahr ausgesetzt habe. Der jetzt in der Pariser Presse wieder grassirende Deutschenhaß wird in doppelter Weise gegen den ersten Minister Verwendung finden. Man wird sagen: Sie sollten das Blut und Geld, das sie in Hinterindien verschwenden, für die Gelegenheit zur Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen aufsparen, und neben Ihrer unklugen Sucht nach Abenteuern in Asien und Afrika geht zahmste Unterwürfigkeit gegen die Preußen und ihren spanischen Gast her. Die Radikalen werden aus Ferry für den Augenblick mit den Ultramontanen stimmend, die ihn wegen Kirchenverfolgung hassen, einen Klerikalen machen, weil er nicht mehr verfolgen will. Die Orleansisten werden ihm Opposition machen, weil Thibaudin unter ihm Kriegsminister wurde, während die Linke über dessen Beseitigung grollen und klagen wird. Die verschiedensten Ansichten und Bestrebungen werden sich gegen ihn zusammenfinden, und seine einzige Hoffnung wird die geschlossene Masse der Gambettisten sein, die noch immer durch die Erinnerung an ihren dahingeshiedenen Führer zusammengehalten wird.

Man kann den Charakter der jetzigen Krisis in Frankreich damit bezeichnen, daß man sagt, sie sei die Folge davon, daß die republikanische Partei, soweit sie der Fahne Gambettas und seiner Epigonen folgt, sich seit 1871 zum ersten male offen und unzweideutig von den Tendenzen losgesagt hat, die im Volke von Paris vorherrschen. Alle Gefahren, welche in der innern Geschichte Frankreichs auftauchten, gingen aus der Wiederkehr solcher Lage der Dinge hervor. Die Schreckensherrschaft war das Ergebnis einer Erhebung gegen eine Republik, die vorgeschritten, aber nicht genug vorgeschritten erschien. Der Juniaufstand von 1848 richtete sich gegen eine neue und bei der Mehrheit des Mittelstandes beliebte Regierung, die Kommune war die gewaltthätig auftretende Opposition gegen eine mit voller Freiheit von den Franzosen gewählte Nationalversammlung. Ferrys Erklärungen in Rouen und Havre sind in Wahrheit Anklagen des in Paris herrschenden Denkens und Wollens. Alle Vertreter der hauptstädtischen

Wahlkreise werden fortan gegen ihn stimmen. Diese Lage hat ihre schwere Gefahr vorzüglich darin, daß Paris jetzt die Gesetzgebung in seinen Mauern hat. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß Frankreich im Mai 1871 gerettet wurde, weil die Nationalversammlung damals nicht in der Hauptstadt, sondern in Versailles tagte. Hier fand das Volk der Provinzen ein gesetzlich geschaffenes Zentrum des Widerstandes gegen die Anmaßungen des bösen Geistes der großen Stadt, denen es sich bis dahin geduldig gefügt hatte. Sollte dagegen jetzt ein Aufstand der radikalen Massen ausbrechen, den Saal der Gesetzgeber erklimmen, sich im Stadthause festsetzen und eine neue Regierung ausrufen, so würde das Land außerhalb der Mauern von Paris keine Behörde mehr haben, um die es sich sammeln könnte, um sein Bestimmungsrecht zu wahren und den radikalen Drachen niederzuwerfen. Noch ist es nicht so weit. Die argen Elemente sind noch nicht organisiert: es mangelt an einer Nationalgarde neben der Armee. Aber andererseits fragt es sich, ob die letztere in allen ihren Teilen ganz zuverlässig ist. Sie war es im Frühjahr 1871 der großen Mehrheit nach. Jetzt wollen Leute, die den französischen Herbstmanövern beiwohnten, die Bemerkung gemacht haben, daß manche Gemeine nur mürrisch und widerwillig die Gesetze der Subordination beobachteten, und gewiß ist, daß die Offiziere durch Parteigeist unter einander gespalten sind, und daß es unter ihnen Radikale giebt. Es ist vielleicht zuviel gesagt, wenn man wissen will, die von 1871 an über das ganze Volk ausgedehnte Wehrpflicht habe den militärischen Geist geschwächt, und die Masse der Mannschaften bestehe mehr aus bewaffneten und eingeübten Bürgern als aus Soldaten. Dennoch darf man sich wohl fragen, ob die Armee, wenn sie aufgerufen würde, den aufgestandenen Pöbel der Hauptstadt zusammenschießen, dem Befehle wie im Juni 1848 und wie drei Jahre später Gehorsam leisten oder wie bei der Revolution des Februar 1848 vor der Epidemie der Revolution zusammenbrechen würde.

Solche Fragen mögen jetzt noch nicht sehr nahe liegen. Vorläufig scheint es sich nur um parlamentarische Kämpfe, Siege und Niederlagen zu handeln. Die Meinungen über Ferrys neues Programm und dessen nächste Zukunft gehen auseinander. Doch sind Sachkenner übereinstimmend der Ansicht, daß der Ministerpräsident auf einen harten Kampf in der Deputirtenkammer gefaßt und vorbereitet ist, und daß er alle Mittel anwenden wird, sich eine feste Majorität zu sichern. Nach verschiedenen Anzeichen zu schließen, ist das linke Zentrum, das einige Jahre hindurch der Politik der Regierung kalt gegenüberstand, das Kabinet ehrlich zu unterstützen bereit, falls man es durch Thaten überzeugt, daß Ferry entschlossen sei, hinfort eine feste und würdige Politik zu verfolgen. Der Abgeordnete Ribot, ein hervorragendes Mitglied dieser Gruppe des französischen Unterhauses, drückte vor kurzem in starken Worten seine Mißbilligung der Angriffe aus, denen das Kabinet in den letzten Wochen ausgesetzt war, und knüpfte daran die Bemerkung, daß er sich ihm energisch an die Seite stellen werde, wenn es seine frühere Nachgiebigkeit gegen die Ansprüche und Forderungen der äußersten Linken aufgeben und mit einem gesunden und gemäßigten Programme vor die Nation treten wolle. Diese Äußerungen folgten auf die Erklärungen Ferrys in Rouen und Havre, und so darf man diese offene Hindeutung des Führers der gemäßigten Republikaner auf seine zukünftige Stellung zur gegenwärtigen Regierung als sehr bezeichnend betrachten, nur wird nach ihr Ferry wahr machen müssen, was er versprochen hat. Der Ton, den selbst die maßvollsten royalistischen Organe anschlugen, lautete allerdings nicht ermutigend.

Doch kann das Kabinet wohl hoffen, daß diese Klasse, wenn es ihm gelänge, das neue Ideal Ferrys, die von Thiers empfohlene und erstrebte konservative Republik, zu verwirklichen, wenigstens insoweit, als sie die Bestrebungen des Grafen von Paris unterstützt hat, nicht allzuviel Gewicht auf den Unterschied zwischen einer liberalen Monarchie und einer konservativen Republik legen und die letzte sein würde, die geneigt wäre, einen Umschwung der Dinge bloß des Umschwunges wegen herbeiführen zu helfen. Die Rechte kann beabsichtigen, gegen die überseeische Politik des Kabinetts und besonders gegen die Expedition in Tonkin zu opponiren, man kann aber mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, daß sie die Minister in ihrem Streite mit der äußersten Linken in inneren Fragen unterstützen wird. General Thibaudin war aus Gründen, die auf der Hand liegen, der Rechten ein Gegenstand des Abscheues, und so wird diese Ferry ohne Zweifel dafür dankbar sein, daß er den verhassten Minister beseitigt hat. Wenn endlich die äußerste Linke durch den Abgeordneten Gatineau einen Antrag auf Ausweisung der Prinzen vom Hause Orleans stellen will, so wird das ein neuer Grund für die Rechte sein, wenigstens vorläufig, mit der Regierung zu gehen.

Blicken wir zurück, so ist das Kabinet Ferry zunächst der unbedingten Unterstützung seiner eignen Parteigruppe, der republikanischen Union, vollständig sicher. Ferner ist ziemlich gewiß, daß das linke Zentrum ihm mit wenigen Ausnahmen seine Stimmen geben wird. Endlich werden ihm wahrscheinlich auch die der demokratischen Union nicht fehlen, die eine Stellung zwischen der republikanischen Union und dem linken Zentrum einnimmt. Spuller, einer der Unterbefehlshaber der Armee Gambettas, hat wohl übertrieben, wenn er neulich behauptet hat, das Kabinet habe nie fester gestanden als im jetzigen Augenblicke, aber Déves, der Führer der demokratischen Union, kann nicht weit über die Wirklichkeit hinausgegangen sein, wenn er um dieselbe Zeit vorausgesetzt hat, Ferry sei einer Majorität von etwa achtzig Stimmen in der Deputirtenkammer sicher. Die Sache, an der das Ministerium möglicherweise scheitern kann, liegt auf dem Gebiete der vielgetadelten und in der That nicht unbedenklichen Kolonialpolitik desselben. Es ist aber ebenso möglich, ja wahrscheinlich, daß Ferry, als er in Betreff der innern Angelegenheiten mit den Radikalen, seinen alten Genossen, brach, viele Politiker der Kammer um seine Fahne gesammelt hat, die sich andernfalls mit jenen zur Opposition in auswärtigen Fragen — die zunächst auf die Tagesordnung kommen werden — vereinigt haben würden. Wenigstens würde es sich sehr sonderbar ausnehmen, wenn seine neuen Bundesgenossen in einem Falle gegen die radikalen Gegner des Kabinetts, im andern mit ihm stimmen wollten.

So scheint Ferry denn für jetzt und die nächste Zeit sich behaupten und eine neue Politik inauguriren zu können. Die Zukunft aber bleibt nach dem oben ausgeführten düster, und es wird auf jeden Fall schwierig sein, dem Hinabgleiten der Republik in ein zeitweiliges Chaos auf die Dauer Halt zu gebieten. Möge es gelingen. Unser Wunsch geht nicht auf dieses Chaos; denn es würde die Monarchie gebären, und die Monarchie in Frankreich bedeutet, wie schon oft gesagt worden, den Krieg mit uns.

